

Bestellungen auf den
Christenboten nehmen
entgegen die evang.
Pfarrämter in Blu-
menau, São Bento,
Badensfurt, Brusque,
Destierro, Hammonia,
Itoupava, Timbó u.
Santa Izabella.

Der Christenbote

Monatsblatt

Der Christenbote er-
scheint Anfang jeden
Monats und kostet
jährlich 18000.

Der Bezugspreis ist
an die betreffenden
Pfarrämter zu
entrichten.

für die deutschen evangelischen Gemeinden in Sta. Catharina.

Herausgegeben von der evangelischen Pastoral-Konferenz von Santa Catharina.

2. Jahrgang.

Blumenau, im Juni 1909.

Nr. 6.

Gottvertrauen und Selbstvertrauen.

2. Kor. III, 4, 5. „Ein solch Vertrauen aber haben wir durch Christus zu Gott. Nicht daß wir tüchtig sind von uns selber, etwas zu denken als von uns selber, sondern, daß wir tüchtig sind, ist von Gott.“

Dieses Apostelwort klingt dem modernen Menschen befremdlich; denn der „moderne“ Mensch stellt das Selbstvertrauen voran und ist stolz auf das, was er aus „eigener Kraft“ vollbringt. Ihm erscheint die Abhängigkeit von Gott störend. Das Gottvertrauen gilt ihm nichts, das Selbstvertrauen alles. Im Christentum wird auch das Selbstvertrauen geschätzt, aber es gewinnt erst seinen Wert und Inhalt durch das Gottvertrauen. Das ist der Sinn und die Bedeutung unsres Textes, der uns anmutet, wie ein christliches Glaubens- und Lebensbekenntnis.

Obgleich der Apostel Paulus von Natur ein scharfer Denker war, so sagt er doch: „nicht, daß wir tüchtig sind, von uns selber etwas zu denken, als von uns selber.“ Also die Meinung ist die, daß wir mit dem Denken und Nachdenken allein weder auf die lichte Spur der religiösen Wahrheit kommen noch auf den Pfad der wahren, sittlichen Tüchtigkeit. Und das ist auch richtig und wird von der Erfahrung des Lebens bestätigt. Wie oft verdunkelt doch Haß und Leidenschaft das klare, sichere Denken! Gibt's nicht viele Fälle im Leben, wo wir einem Menschen in innerer Seelennot helfen und raten möchten; aber wir finden keinen Ausweg, keine rechte Hilfe, keinen Trost und wenn wir uns noch so sehr mit Nachdenken abmühen. Rechte Hilfs- und Trostmittel müssen uns von Gott an die Hand gegeben werden. Eine blitzartige Erleuchtung wirkt mehr als alles noch so eifrige Klügeln. Es gilt hier das schöne und tiefe Wort aus dem Buche Hiob (Kap. 32, 8) „der Odem des Allmächtigen macht die Menschen verständig.“

Aber nicht nur in religiösen Dingen, nein, auch im persönlichen, beruflichen und bürgerlichen Leben findet das Apostelwort seine Geltung. Wer immer, wie der Apostel sagt, nur von sich denkt, der verfällt leicht der Selbstsucht und denkt nur an sich. Aber der Egoismus macht zuletzt auch den von Natur fähigsten Menschen untüchtig und unfähig, wahrhaft Großes und Segensvolles zu leisten. Die Selbstsucht macht den Menschen, trotz glänzender Einzelerfolge, auf die Dauer doch einsam, arm, untüchtig.

Aber sollen wir denn nicht selbstständig denken? Natürlich sollen wir das! Auch sollen wir

rechtes Selbstvertrauen

haben. Das aber ist nur denkbar, wenn es beseelt ist von Gottvertrauen. Denn das von Gott losgelöste Selbstvertrauen ist doch meist ein sehr unhaltbares Ding. Wie oft erleben wir's, daß ein stolzes Selbstgefühl wie ein Kartenhaus einfällt oder einer hochschäumenden Welle gleicht, die auf ihrem glänzenden Gipfel ohnmächtig in sich selber zusammenbricht. So lange das Menschenherz ein „trozig und verzagtes Ding“ ist, so lange wird auch bloß auf Stolz gegründetes Selbstgefühl bei einer kleinen Witterungsveränderung in Kleinmut umschlagen. Handeln wir nur aus eigener Kraft, wir erfahren bald, daß es über unsere Kraft geht. Denn dicht neben der natürlichen Stärke wohnt die natürliche Schwäche. Nur auf eigene Kraft und Vernunft gestellt, schwankt der äußerlich so selbstbewußte Mensch doch oft so erbärmlich hin und her zwischen froher Zuversicht und trüber Verzagttheit. Damit hängt zusammen die Ungebuld des natürlichen Menschen. Warum sind wir Menschen so schnell ungeduldig, warum ist aber Gott so geduldig. Ganz einfach: Gott ist stark, wir Menschen sind schwach und wandelbar. Darum ist Gott geduldig, wir Menschen ungeduldig. Aber auch die Ungebuld, die sich mit dem „Denken von uns selber“ verbindet, macht zu ernstesten Kämpfen und Arbeiten unfähig und untüchtig. So zeigt uns ein prüfender Blick

in's Leben, daß doch der Apostel recht hat und wir Menschen, bloß auf eigenes Tun und Denken vertrauend, doch nicht tüchtig und stark sind. Ganz anders, wenn wir „durch Christus ein Vertrauen zu Gott haben.“

Gottvertrauen bewirkt Lebenssteigerung.

Wo wir unsere Zuversicht auf Gott setzen, gewinnen alle angeborenen Kräfte und Fähigkeiten eine neue Entfaltung und Erhöhung.

Aber wie kommen wir zu einem freudigen Vertrauen zu Gott? „Nicht aus eigener Kraft noch Vernunft“, sondern allein durch Christus. In seiner Geistesgemeinschaft erkennen wir die Macht unserer Gebrechen und Sünden; aber im Glauben an Jesu erlöschungsmächtige Liebe gewinnen wir die innere Gewißheit, daß wir in dem heiligen und gerechten Gott doch auch einen gnädigen Gott, einen liebenden Vater haben. Das gibt Freude. Und wo Freude ist, da ist auch Kraft und Mut zum Handeln. Erlöst vom Bann der Furcht und Unsicherheit, finden wir Halt in uns selber. Wir schwanken nun nicht mehr unruhig zwischen falscher Furcht und falscher Hoffnung; sondern unser Selbstvertrauen steht inmitten einer drohenden, ungewissen Welt fest wie ein Fels im rauschenden Meer. Das stärkende Gefühl der geistigen Gottesnähe befreit uns von der erdrückenden Macht der Außenverhältnisse. Die Menschen ohne Gottesglauben sagen: Die Verhältnisse machen den Menschen. Wo bleibt aber da das stolze Selbstvertrauen? Der Christ aber mit seinem tapferen Gottvertrauen ist kein Sklave der Außenverhältnisse. Im Gottvertrauen liegt eine sieghafte Kraft, auch gegenüber einer feindlichen Uebermacht. Aus der Gottesquelle schöpfen wir die Kräfte zur sittlichen Tüchtigkeit, opferfreudige Liebe, Geduld, Beständigkeit. Gott ist stark auch in den Schwachen, wenn sie gläubig ihm vertrauen! Oder wie der Apostel sagt: daß wir tüchtig sind, das ist von Gott.

So laßt uns in diesem Vertrauen durchs Leben gehen: das Herz demütig, das Haupt hoch, in der Seele Licht, Freude, Sicherheit. Nur so gewinnen wir die Tüchtigkeit, der zuletzt — wenn alle Scheinerfolge verweht sind — doch die Krone winkt. (Julius Werner.)

Nazareth eine evangelische Missionsstation.

Diese Nachricht wird in weiten Kreisen mit besonderer Freude begrüßt werden. Nachdem das von Vater Schneller gegründete Syrische Waisenhaus in Jerusalem bisher seine Arbeit auf das Land Judäa beschränkt hatte, ist es jetzt dabei, diese auch auf das galiläische Land auszubehnen. Schon vor längerer Zeit war ihm ein günstig gelegener Hügel in Nazareth zum Kaufe angeboten worden, aber wegen der schlechten Finanzlage hatte sich der Vorstand nicht entschließen können, darauf einzugehen. Als jedoch im vorigen Jahre Pastor D. Ludwig Schneller bei einem Besuche in Amerika den zahlreichen Freunden des Syrischen Waisenhauses von der Sachlage unterrichtete, begannen diese mit wahrer Begeisterung und bestem Erfolge für Nazareth zu sammeln, und auf die Kunde davon flossen auch in Europa die Gaben so reichlich, daß noch vor Ablauf des Jahres 1908 der Vorstand in Köln frohen Herzens beschließen konnte, die Arbeit in Nazareth sobald als möglich zu beginnen. Außer der zum Ankauf des Berges erforderlichen Summe waren noch fast 53 000 Mark für den Neubau in Nazareth eingekommen. Zunächst soll ein Waisenhaus gebaut werden, und die evangelische Quartalschrift aus dem Syrischen Waisenhaus „Der Bote aus Zion“, der wir diese Nachrichten entnehmen schreibt in der 1. Nummer dieses Jahres: „Bald werden sich die Füße der Kinder dort droben auf dem herrlichen, nunmehr in unsern Besitz übergegangenen Berge sammeln, über den einst so manchmal die Kindersüße Jesu dahingeschritten sind.“

Häckel's Monismus Wahrheit oder Dichtung?

Von Lic. theol. G. Pfennigsdorf, Dessau.

(Schluß.)

Häckels Ableitung des Lebens aus „anorganischen Kohlenstoffverbindungen“ ist also nichts als ein monistischer Glaubenssatz, der durch keine Tatsache gestützt wird.

3. Auf diesen Glaubenssatz läßt nun aber Häckel sofort eine ganze Menge anderer folgen. Er behauptet nämlich, daß sich aus diesen winzigen Anfängen heraus die ganze Fülle der organischen Formen bis zum Menschen hinauf auf rein natürlichem, d. h. bei Häckel zufälligem Wege durch Vererbung, Anpassung und Kampf ums Dasein entwickelt habe. Daß eine solche Entwicklung von den niedrigeren zu den höheren Organismen tatsächlich stattgefunden hat, steht auch für uns außer Zweifel. Wir danken es Darwin, daß er dieser Erkenntnis zum Siege verholfen hat, und wir würden gerne auch Häckel an dieser Stelle für seine unermüdete Propagierung des Entwicklungsgedankens unsern Dank abstatten, wenn er nicht gerade das Verständnis und die vorurteilsfreie Würdigung der Abstammungslehre durch Verquickung mit seinem atheïstischen Monismus in unheilvoller Weise verwirrt und gehemmt hätte. Was bei Darwin noch als naturwissenschaftliches Forschungsprinzip gemeint war, das hat sich bei Häckel zu einem materialistischen Dogma verhärtet. Darwin wollte versuchen, die aufsteigende Entwicklung der Organismen aus natürlichen Ursachen — ohne einen übernatürlichen Eingriff des Schöpfers — zu erklären, wissenschaftlich angesehen ein durchaus berechtigtes Unternehmen. Häckel macht daraus den Glaubenssatz, daß die Entwicklung ohne Gott, ohne eine zweck- und zielsetzende Vernunft vor sich gegangen sei.

Aber auch hier ist Häckel mit seiner Entwicklungslehre durch die Entwicklung der fortschreitenden Wissenschaft selbst überholt. Bei näherer Prüfung hat sich nämlich herausgestellt, daß der Kampf ums Dasein das nicht leistet, was Darwin von ihm erwartete.

Darwin meinte bekanntlich, daß die Natur eine natürliche Auslese im Kampf ums Dasein treffe, indem sie von den verschiedenen Individuen oder Arten immer nur die zum Leben Tüchtigsten übrig lasse, die dann ihre erworbenen Eigenschaften weitervererben. Aber gerade die künstlichen Züchtungsversuche, auf die sich Darwin beruft, haben bewiesen, daß sich durch Züchtung nur Abänderung einzelner Organe, niemals aber eine Umänderung der morphologischen Gesamtstruktur erreichen läßt. Kommt aber die künstliche, durch Intelligenz geleitete Züchtung an eine Grenze, wo jeder weitere Steigerungsversuch mißlingt, so ist anzunehmen, daß auch die vom Zufall geleitete natürliche Auslese die nützlichen Abweichungen nur bis zu einem gewissen Grade zu unterstützen vermag, aber eine wirklich neuschaffende Wirkung nicht ausübt. Es handelt sich hier um eine bloße Vermutung, die aber näher besehen die schwerwiegendsten Gründe gegen sich hat. Denn nehmen wir einmal an, die Entstehung der Vögel wäre dadurch vorbereitet, daß sich die Vorderfüße eines der Eidechse nahestehenden Reptils in Flügelstummel umbildeten. Muß man dann nicht fragen: Welchen Vorteil konnten jene Flügelstummel, die zum Gehen und Fliegen gleich unbrauchbar waren, wohl jenem Tiere im Kampfe ums Dasein gebracht haben? Und weiter: Welchen Vorteil haben denn etwa ein Insektenfüßler oder eine Amöbe davon, höher organisiert zu werden? Ist ihre Anpassung an ihre Umgebung eine vollkommene, dann kann ja jede Aenderung der Organisation für sie nur einen Schaden bedeuten. Kurz: man braucht die Selektionstheorie nur zu prüfen, dann stellt sich ihre Unhaltbarkeit heraus. Die Selektion ist kein schaffendes, sondern ein reinigendes Prinzip, welches mit dem lebensunfähigen Gerümpel unter den Organismen aufräumt. Sie übt eine Art von „polizeilichem Nachwächterdienst“ in der Natur aus. Es ist daher nur komisch, wenn Häckel diesem Nachwächter seine tiefsten Referenzen macht und ihn geradezu als „schaffende Gottheit“ preist. Anstatt aber immerfort von der „Allmacht der Naturzüchtung“ zu reden, sollte er sich doch endlich einmal klar machen, daß eine Menge von zweckmäßigen Eigenschaften, wie z. B. die der Zelle oder des befruchteten Eies gar nicht durch Selektion erworben sein kann. Häckel ist eben auch hier Dogmatiker geblieben, der sein Auge vor den tieferen Einsichten der fortschreitenden Biologie verschließt.

Es gibt nämlich unter den neueren Biologen eine ganze Reihe, die zunächst selber auf darwinistischem Standpunkt standen, dann aber durch die Macht der Tatsachen sich genötigt sahen, von der bloß mechanischen Auffassung der Entwicklung zu einer teleologischen fortzuschreiten. So z. B. Driesch, Braß, Hamann, Kossowitz, Dreher, Goette, Fleischmann und besonders Reinke, der als Stimmführer dieser Gruppe zu betrachten ist. Diese Forscher leugnen nicht, daß es natürliche Kräfte, mechanische Ge-

setze sind, nach denen alle sichtbaren Bildungen zustande kommen, aber sie sind sich bewußt, daß diese mechanischen Kräfte allein niemals zur Bildung eines Organismus, geschweige denn zur Höherentwicklung der Arten geführt haben würden. Sie nehmen daher in den Organismen selbst liegende Bildungstriebe an (Reinke: Dominanten), durch welche den blinden mechanischen und chemischen Kräften die Richtung gewiesen wird. Die Entwicklung der organischen Welt ist ihnen kein Spiel des Zufalls, sondern gerichtet auf die Herausgestaltung eines Schöpfungsplanes.

Mit dieser Richtung ist der christliche Glaube sehr wohl vereinbar. Denn der Glaube macht sich nicht an, den Verlauf und Hergang der Entwicklung zu beschreiben — das ist Sache der Naturwissenschaft —; aber er ist gewiß, daß diese Entwicklung einen Zweck hat, daß sie der Herausstellung eines göttlichen Planes dient. Und nötigt uns denn nicht die recht gefasste Entwicklungslehre diesen Glauben geradezu auf? Nehmen wir an, die Entwicklung wäre nicht vorwärts sondern rückwärts gegangen zu immer unvollkommeneren Arten, zu immer krüppelhafteren Existenzen, dann freilich wäre es schwer, an eine göttliche Leitung der Entwicklung zu glauben. Nun aber finden wir das Gegenteil. Die Entwicklung ist vorwärts gegangen zu immer höheren und komplizierteren Gestaltungen. Eine solche Entwicklung schließt den Zufallsglauben aus. Wir müssen sie als zielstrebend, als auf ein Ziel gerichtet auffassen. Wenn wir den ganzen Gang dieser Entwicklung von den einzelligen Lebewesen bis hinauf zum Menschen überblicken, dann fühlen wir uns zu dem Glauben genötigt, daß dieser wunderbare Aufstieg des Lebens nicht das Werk eines blinden Zufalls sein könne, daß er vielmehr als Wirkung einer in dem Organismus selbst wirksamen schöpferischen Intelligenz müsse aufgefaßt werden.

4. Im besonderen Maße gilt das von der Entstehung des Menschen. Selbst Wallace, der Freund und Schüler Darwins, erklärt, „daß eine überlegene Intelligenz die Entwicklung des Menschen nach einem bestimmten Zwecke geleitet hat, gerade so wie der Mensch die Entwicklung vieler Tier- und Pflanzenformen leitet“ (Beiträge 412). Aber Häckel widerspricht dem. Er meint, der Mensch sei in Laufe langer Zeiten ganz von selbst aus der Reihe affenähnlicher Säugetiere herausgewachsen. Wie wenig aber die Tatsachen für ihn sprechen, das ergibt sich wohl am besten daraus, daß er sie vergewaltigen mußte, um sie für seine Zwecke gebrauchen zu können. Um zu beweisen, daß Mensch, Hund und Affe auf der ersten keimartigen Entwicklungsstufe sich bereits glichen, ließ er in seiner „Natürlichen Schöpfungsgeschichte“ dasselbe Affische dreimal nebeneinander abdrucken und erzielte auf diese Weise natürlich eine ganz frappante Ähnlichkeit der drei Keimlinge. Ja, er entblödete sich nicht, dasselbe Manöver an einer anderen Stelle noch einmal zu wiederholen. Leider widerfahren Häckel noch eine Reihe anderer Entgleisungen, die seine wissenschaftliche Zuverlässigkeit in ein schlimmes Licht stellen. Um zu zeigen, daß auch die frühesten Entwicklungsstufen bei den Keimlingen von Tier und Mensch übereinstimmen, bildet er den Urkeim eines Menschen in Gestalt einer Schuhsohle in vielfacher Vergrößerung ab, trotzdem weder er noch irgend jemand dieses Stadium je gesehen hatte! Außerdem wurden ihm bis in die neueste Zeit (vgl. Braß, das Affenproblem 1908) Fälschungen an den Abbildungen menschlicher und tierischer Embryonen nachgewiesen, die Häckel im Interesse der Tierähnlichkeit des Menschen unternommen hatte. Die Folge war, daß sich eine Menge exakter Forscher von ihm abwandten, darunter auch Hitz, den Häckel selbst „einen unserer ersten Anatomen und Embryologen“ nannte. Er tut's mit den Worten: „Nach meinem Urteil hat er (Häckel) durch die Art seiner Kampfführung selbst auf das Recht verzichtet, im Kreise ernsthafter Forscher als Ebenbürtiger mitzuzählen.“ (Vgl. Dennert, Die Wahrheit über Häckel, 7. Auflage.)

Auch die Paläontologie sagt uns nichts über den Ursprung des Menschen. Trotz alles heißen Bemühens ist es bisher nicht gelungen, die Kluft zwischen Mensch und Tier durch das vielgesuchte Zwischenglied auszufüllen. Es gibt keinen fossilen Fund aus prähistorischer Zeit, den wir nur mit einiger Wahrscheinlichkeit als ein solches ansehen dürfen. Das gilt auch von den vielberufenen Pithecanthropus erectus. Noch in seinen Welt-rätseln redet Häckel ganz lech von dem „versteinerten Affenmenschen auf Java.“ Jeder Leser denkt dabei natürlich, daß dort ein versteinertes Affenmensch gefunden sei; und Häckel hält es für gut, seinen gläubigen Lesern zu verschweigen, woraus denn eigentlich dieses sonderbare Wesen besteht. Es besteht aus einem Schädeldach, einem Oberschenkelknochen und zwei Backzähnen, alles andere ist Häckelsche Phantasie! Die Strafe sollte nicht ausbleiben. Zuerst betritt man die Zusammengehörigkeit dieser fossilen Reste, — die im Umkreis von 15 Metern gefunden waren. Dann kamen Virchow und andere Anthropologen und

erklärten das Schädeldach für das eines richtigen Affen. Schließlich sandte man eine Expedition nach Java, um die Fundstelle zu untersuchen. Da stellte sich denn heraus, daß der Pithecanthropus zu einer Zeit gelebt hat, als bereits der Mensch existierte. Damit ist der Pithecanthropus für die Wissenschaft erledigt.

Der Botaniker Reinke bezeichnet daher den Satz Häckels, „daß der Mensch vom Affen abstammt“, als „eitel Flunkei“. Überblicken wir alle uns vorliegenden Tatsachen, dann müssen wir sagen: Wir wissen nicht, wie der Mensch entstanden ist, während der Mensch in seinem äußeren Bau mit den sogenannten Primaten manche Verwandtschaft zeigt, trennt ihn von diesen der gewaltige Schädelraum und der Schreitfuß. Außerdem ist der Schluß von systematischer Verwandtschaft auf gemeinsame Abstammung sehr gewagt. Fragen wir aber, wie wir uns die Entstehung des Menschen zu denken haben, dann begreifen wir uns auf den Boden der Naturphilosophie, auf dem mancherlei möglich ist. Die uns vorliegenden Tatsachen nötigen zu der Annahme, daß der Mensch plötzlich auf der Erde aufgetreten ist. Hervorragende Forscher wie z. B. Reinke, Bland, Baumgartner, de Bries, E. v. Hartmann nehmen darum an, daß hier ein „Sprung“ in der Entwicklung anzunehmen sei.

Mag der Mensch aber wie immer entstanden sein, deshalb wird der christliche Gottesglaube immer Recht behalten: „Gott schuf den Menschen.“ Gerade hier drängt sich der unverfälschte Vernunft die Überzeugung auf, daß der geistbegabte Mensch nicht der blinden Unvernunft sein Dasein danken könne. Der Mensch hat im Unterschied vom Tier die Fähigkeit, Welt und Leben denkend zu betrachten, die eignen Triebe in Zucht zu nehmen und in Wissenschaft, Kunst und Religion eine geistige Kultur hervorzubringen. Woher hat er den Geist? Der Glaube sagt: Von Gott. Eben in dieser geistigen Anlage liegt das göttliche Ebenbild des Menschen. Der Mensch der Schlußstein der Schöpfung; und das Geistesleben der Menschheit kein bloßer Nebenerfolg einer ins Blinde verlaufenden Entwicklung, sondern Ziel und Zweck der Erd- und Menschenschöpfung. Hier begegnen sich die tiefsten Gedanken des christlichen Glaubens und des durch ihn befruchteten deutschen Idealismus.

II.

Wie verhält sich Häckels Monismus zu ihnen, zunächst zur Philosophie? Häckel nennt seine Lehre Monismus, Einheitslehre. Er verwirft also den Dualismus von Leib und Seele, Natur und Geist, und erklärt die Substanz als letzten Grund der Dinge. In dieser Substanz sollen Stoff und Kraft unzertrennlich verbunden sein. Aber was wissen wir denn eigentlich von dem Stoff? Wir kennen einzelne Stoffe, aber was wissen wir von dem Urstoff? Häckel selbst gesteht einmal, daß das Wesen der Substanz immer „rätselhafter“ werde, je tiefer man in dasselbe hineinschaut. Und mit dieser rätselhaften Substanz will uns Häckel die Rätsel der Welt erklären.

Häckel verspricht seinen Lesern, die Welt wissenschaftlich zu erklären, und er beginnt damit, den Glauben zu fordern, den Glauben an eine rätselhafte Substanz, die er selber nicht zu durchschauen vermag, den Glauben an unsichtbare Atome, aus denen diese Substanz bestehen soll, die aber von anderen Naturforschern, wie z. B. Ostwald, als ein widerspruchsvoller, überflüssiger Begriff verworfen werden, den Glauben an die Beseeltheit dieser Atome, die höchst wahrscheinlich nur in der Phantasie Häckels existiert. Mit diesem rätselhaften Etwas, Substanz genannt, macht Häckel sich anheischig, die Welträtsel zu lösen! Das ist eine klägliche, wirklich „rudimentäre“ Art zu philosophieren. Und wir begreifen schon nach dieser einen Probe die allgemeine Ablehnung, die Häckel seitens aller Philosophen von Bedeutung gefunden hat. Der bekannte Philosoph Paulsen schreibt am Schluß einer vernichtenden Kritik: „Ich habe mit breunender Scham dieses Buch gelesen, mit Scham über den Stand der allgemeinen Bildung und der philosophischen Bildung unseres Volkes. Daß ein solches möglich war, daß es geschrieben, gedruckt, gekauft, gelesen, bewundert, geglaubt werden konnte, ist schmerzlich.“ (Philosophia militans.) Der Philosoph Adickes zeigt in seiner Schrift Kant contra Häckel, daß Häckels philosophische Bildung in den Kinderschuhen stecken geblieben ist. E. v. Hartmann geißelt die Häckelsche Lehre als ein kritikloses Zutunamensetzen aller möglichen philosophischen Anschauungen (Gesch. der Metaph. II.) Der Monist Schnehen läßt an dem Häckelschen Monismus kein gutes Haar.

Eine Tatsache genügt allein schon, um die Hilflosigkeit Häckels in philosophischen Dingen zu illustrieren. Der Mensch ist ein wollendes Wesen. Wir spüren nicht nur Naturgesetze auf, sondern wir nehmen sie in unseren Dienst. Woher der Wille? Häckel sagt: „Eine physiologische Funktion des Gehirns!“ Ge-

wis ist die beim Willen beteiligt. Ist aber der Wille nur eine Funktion des Gehirns? Woher kommt es dann, daß ich das Gehirn in meinen Dienst nehmen kann, daß ich nicht auf den Ablauf der zufällig kommenden und gehenden Vorstellungen zu warten brauche, sondern ihnen das Ziel vorschreiben kann? Wollend fühlen wir uns frei, sind wir uns bewußt, nicht zu müssen. Häckels Monismus kennt nun aber nur das kausale Müssen. Er setzt sich daher in Widerspruch mit der Tatsache, die uns allen aus tausendfacher alltäglicher Erfahrung gewiß ist, mit der Tatsache des Wollens. Noch deutlicher wird das auf sittlichem und kulturellem Gebiete. Es wäre ja recht schön, wenn uns alle guten Gedanken und Fortschritte vermöge des ehernen Zusammenhanges des Geschehens wie gebratene Tauben von selbst in den Mund flögen. Es wäre sehr bequem, wenn die Regelung unseres sittlichen Lebens sich mit Notwendigkeit vollzöge. Aber wir wissen nur zu gut, daß es dazu harter Arbeit und fester Zucht bedarf. Diesen Tatsachen vermag Häckel nicht gerecht zu werden. Er fordert zwar auf, dem Wahren, Guten und Schönen nachzujagen. Aber die Forderungen hängen bei ihm in der Luft. Ein Monist, der wirklich überzeugt ist, daß alles Geschehen, also auch das Wollen mit mechanisch-kausaler Notwendigkeit erfolgt, wird über derartige Zumutungen einfach lachen. Unmöglich, sich dem naturnotwendigen Geschehen entgegenzustellen: Laissez faire, laissez aller! Ein Narr, wer sich um solche idealen Gespenster noch kümmert! Laßt uns essen und trinken, genießen und sterben! Das ist der Weisheit letzter Schluß. —

III.

Nun noch ein kurzer Blick auf Häckels religiöse Stellung! Häckel denkt sich den Kultus in der monistischen Kirche folgendermaßen: „Zwischen den hohen Säulen der gotischen Dome, welche von Planen umschlungen sind, werden schlank Palmen und Baumfarren, zierliche Bananen und Bambusse an die Schöpfungskraft der Tropen erinnern. In großen Aquarien unterhalb der Kirchenfenster werden reizende Medusen und Siphonophoren, buntfarbige Korallen und Sterntiere die „Kunstformen“ des Meerlebens erläutern. An die Stelle des Hochaltars wird eine Uranta treten, welche an den Bewegungen der Weltkörper die Allmacht des Substanzgesetzes darstellt“ (Weltr. 462). In der Tat ein höchst erbaulicher Kultus! Nimmt man an, daß an den Palmen und Bambussen auch zierliche Affen klettern, dann ist ja wohl alles beisammen, woran ein monistisches Gemüt seine Erbauung finden kann. Wie freilich die Wühlfischen und Beladenen, die Leidtragenden und geschlagenen Gewissen bei diesem Kultus fahren, das vergift der Herr Professor uns zu sagen. Die banalste Stoffvergötterung an Stelle der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, ein atavistischer Rückfall in der religiösen Entwicklung um Jahrtausende! Das Ganze das klägliche Gewächs einer zoologisch verwurten Gelehrtenphantasie! Denn wo bleiben die sittlichen Helden, die Heiligen und Propheten der Menschheit, denen wir unsere sittliche und religiöse Bildung verdanken? Derartige Kleinigkeiten kommen natürlich neben den „reizenden Medusen“ und „buntfarbigen Korallen“ nicht in Betracht! Solchen Proben gegenüber begreift man, wie Häckel sich über die „sittliche Weltordnung“ lustig machen und Joh. 4, 24, — nach dem Urteil aller gewissenhaften Religionsforscher der erhabenste Ausdruck für die Geistesreligion —, zur Zielscheibe seines leichtfertigen Witzes herabwürdigen könnte. Mit der Behauptung, daß der Gott des christlichen Glaubens nur „als gasförmiges Wirbeltier“ zu denken sei, hat er ein Maß religiöser Unfähigkeit und Roheit an den Tag gelegt, das nur Bedauern erwecken kann.

Von einem Naturforscher verlangen wir gewiß nicht die religionswissenschaftliche Schulung des Theologen. Aber eines können und müssen wir gerade von ihm verlangen, wenn er über religiöse Dinge schreibt, den Respekt vor den Tatsachen auch auf religiösem Gebiete, vor der Tatsache, daß Jesus Christus auf diese Menschheit einen Einfluß ausgeübt hat und noch ausübt wie Niemand sonst, vor der Tatsache, daß ungezählte Menschen eben in diesem Glauben eine Kraft und Weihe, einen Trost und Frieden ihres Lebens finden, die sie sonst in der ganzen Welt vergebens suchten. Über diese Tatsachen geht Häckel leichtem Herzens hinweg. Ja, er schöpft sein Urteil über das Christentum aus dem Buch eines Engländer Saladin, den er als einen „ausgezeichneten Theologen“ preist. Dieses Buch des „ausgezeichneten Theologen“ hat sich nun nach näherer Untersuchung durch die Fachgelehrten als ein literarisches Nachwerk der niedrigsten Sorte herausgestellt und sein Verfasser, der eigentlich Steward Ross heißt, also unter einem Pseudonym geschrieben hat, als grober Ignorant. Aus dieser unlauteren Quelle hat Häckel die Geschichte von der Geburt Jesu und seine alberne Dar-

stellung von der Entstehung des neutestamentlichen Kanons geschöpft. Wusste Hädel nicht, daß wir seit Jahrzehnten eine wissenschaftliche Theologie haben, die auch für den Engländer vorbildlich ist, oder wollte er nichts davon wissen, weil ihm die Darstellung jenes Schundbuches besser für seinen Zweck paßte? Wir stehen hier vor einem psychologischen Rätsel. Ein Professor der Naturwissenschaft, der auf seinem engeren Forschungsgebiete seine Aussagen nach strenger Methode zu prüfen genötigt ist, glaubt bei einer Frage, die sich um die höchsten Lebensgüter der Menschheit dreht, den Windbentel eines obliquen Engländer! Als die Welträtsel ins Englische übersetzt wurden, sind die Partien über das Christentum gänzlich umgearbeitet und von dem großen Unsinn jenes Saladin gereinigt. Die Engländer wußten offenbar, was von ihrem „ausgezeichneten“ Landsmann zu halten sei. In seiner deutschen Ausgabe hat Hädel das nicht für nötig gehalten. Hädel hat mit alledem ein Maß der Kritiklosigkeit und Leichtfertigkeit offenbart, wie es bis dahin in der deutschen Gelehrtengegeschichte wohl unerreicht dasteht und hoffentlich auch unerreicht bleibt.

Wir sind am Ende. Wir haben den Monismus naturwissenschaftlich, philosophisch und religiös betrachtet. Es hat sich gezeigt, daß er die Tatsachen der Natur ebenso gegen sich hat, wie die Stimme des Vernunft und des Gewissens. Das Christentum hat von dieser Weltanschauung nichts zu fürchten, wohl aber alle, die ihr huldigen.

Ueber die Einweihung der deutschen evangelischen Kirche zu Sao Paulo

ging uns folgender Bericht zu, den wir unseren Lesern gerne zur Kenntnis bringen:

Am 1. Weihnachtstage 1908 hatte die deutsch-evangelische Gemeinde in Sao Paulo ihre neue Kirche feierlich eingeweiht. Da jedoch damals noch manches unvollendet war, hatte man davon Abstand genommen, diese Feier im weiteren Kreise zu begehen, und begnügte sich, dies für die dortigen evangelischen Deutschen so wichtige Fest im Schoße der Gemeinde zu feiern. Wohl riefen schon damals die drei herrlichen, von dem großen Gönner der Gemeinde, Herrn Heydenreich, geschenkten, aus der berühmten Gießerei von Schilling-Apolda stammenden Glocken mit deutschem Geläut zum Weihgottesdienste; wohl sah man unter dem Schmuck der Palmen und Guirlanden die kahlen Wände nicht. Aber statt der dem Stile angepassten gothischen Kirchenbänke, von denen erst wenige dastanden, mußten Stühle dienen, um den etwa 450 Besuchern Sitzgelegenheit zu geben. Und auch Orgel-empore und Orgel fehlten noch. All dies Fehlende jedoch war im Laufe des nächsten Vierteljahres beschafft worden, und die Einladungen zur Feier der Vollendung des Kirchbaues konnten für den 28. März verschickt werden.

Schon der Sonnabend, der 27. März, brachte von allen Seiten die Gäste: Aus Rio de Janeiro Herrn Pfarrer Höpffner mit Frau und einem Gemeindevertreter, aus Petropolis Herrn Pfarrer Leesch mit 4 anderen Petropolitane, Herrn Pfarrer Zink aus Campinas, Herrn Pfarrer Kölle mit 4 Vorstandsmitgliedern aus Rio Claro und einen Herrn vom Vorstande aus Santos. Herr Pfarrer Mummelthuy — Blumenau, der als Vertreter der Pfarrkonferenz von St. Catharina auch geladen war, war leider am Kommen verhindert. Die Gäste fanden teils in Familien, teils im Lokal Unterkunft. Am Sonntag, dem 28. März, riefen die Glocken zum Gottesdienste. Und als sich beim 2. Läuten um 10 Uhr der Zug der 5 Pastoren und Gemeindevertreter vom neuen Pfarrhause aus durch das Haupttor in die mit Palmen und Lorbeerbäumen geschmückte Kirche begab, war diese mit etwa 450 Personen wieder bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Klänge der großen Walcker'schen Orgel leiteten den schönen Festgottesdienst ein, bei dem der Ortspfarrer zunächst vom Altar aus eine kurze Begrüßungs- und Weihenrede hielt im Anschluß an das Wort Psalm 90, V. 2, das über der Wölbung des Altarraumes steht. Darnach sang der Kirchenchor: „Der Herr ist mein Hirt.“ Die Festpredigt hielt Herr Pastor Leesch über Psalm 93, V. 5, worauf von einer Baritonstimme das Vaterunser von Krebs gesungen wurde. Abends fand in den Räumen der Gesellschaft Germania ein Festessen statt. Hierbei wurden die Gäste von dem Ortspfarrer begrüßt. Von einem Vorstandsmitgliede wurde ein Hoch auf den Schutzherrn der Gemeinde, den deutschen Kaiser, den Evangelischen Oberkirchenrat zu Berlin, den Gustav Adolf-Verein sowie den von Berlin entsandten Pfarrer der Gemeinde ausgebracht, unter deren Auspicien und durch deren Hilfe der Kirchbau glücklich hatte zu Ende geführt werden können. Herr Pfarrer Höpffner sprach im Namen der Gäste und toastete mit dem Ausdruck der Freude über das schöne Werk, dessen Vollendung sie gesehen, auf alle, die durch große und kleine Gaben, durch Rat

und Tat zum Gelingen des Kirchbaus freudig beigetragen. In zwangloser Unterhaltung verging der Rest des Abends.

Am Montag fand des Morgens Abendmahlsfeier der Pastoren statt, wobei Herr Pastor Zink als Senior die Beichtrede hielt über Ev. Joh. 17. Sodann hielt Herr Pfarrer Höpffner in der Kirche vor einem weiteren Kreise sein Referat über „Die Bedeutung von Kirche und Schule für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande“. Er führte darin aus, daß wir, je bessere Christen wir wären, auch um so bessere Deutsche sein würden. Er hob dann weiter die Bedeutung der deutschen Schule hervor und stellte ihr Verhältnis zu den Aufgaben der Kirche fest, indem er beider Ziele gegen einander abwog. Daraus kam er schließlich zu dem Ergebnis, wie wichtig es wäre, nicht daß Kirche und Schule überall derselben Leitung unterständen, wohl aber, daß beide zusammengingen und sich gemeinsam um die idealen Güter scharten, deren Vermittlung ebenso das pädagogische Ziel der Schule wie der Kirche sein müsse.

Am Nachmittag versammelten sich Pastoren und Gemeindevertreter zur Beratung über einen dauernden engeren Zusammenschluß der Gemeinden und zur Besprechung sonstiger gemeinsamer Interessen.

Einmütig wurde der Beschluß gefaßt, zunächst eine Pfarrkonferenz zu gründen, die alljährlich abwechselnd in S. Paulo, Rio de Janeiro und Petropolis tagen sollte. Die Sitzungen für die so konstituierte Pfarrkonferenz der mit der preussischen Landeskirche in Verbindung stehenden Gemeinden Mittelbrasilien wurden festgesetzt, um zur Genehmigung dem Evangelischen Oberkirchenrat unterbreitet zu werden. Es wurde dann noch bestimmt, daß die Gemeinden durch Mitteilung ihres Jahresberichts mit einander in Fühlung treten sollten, und beschloßen, den Evangelischen Oberkirchenrat um eine Unterstützung für die Schule Pastor Kölles zu bitten, die es den evangelischen Deutschen im Innern ermöglichen soll, ihren Töchtern eine bessere, in evangelischem Geiste gehaltene Ausbildung zuteil werden zu lassen. Als Tagungsort für die nächste Pfarrkonferenz wurde Rio de Janeiro in Aussicht genommen.

Der Abend des Tages sah die Gäste mit den Gemeindevertretern S. Paulos in gemütlichem Beisammensein im Pfarrhause, dessen freundliche Wohnlichkeit allgemein gepriesen wurde.

Am Dienstag hielt der Ortspfarrer sein Referat über „Jesus im Lichte moderner Forschung, speziell nach Bouffet in den Schielischen religionsgeschichtlichen Volksbüchern“. Die Arbeit suchte im Wesentlichen die Motive herauszustellen und zu beurteilen, die die „moderne“ Forschung zu ihren Streichungen und Modifikationen des überlieferten Jesusbildes veranlaßt haben.

Der Nachmittag wurde von denen, die noch geblieben waren, durch einen Ausflug nach dem Staatsmuseum in Ypiranga ausgefüllt, und am Abend fand ein zahlreich besuchtes Kirchenkonzert statt, das den Gästen einen lang entbehrten oder nie gehabt Genuß bot.

Damit hatten die Festtage ihren Abschluß erreicht. Doch der Nutzen daraus wird hoffentlich ein dauernder sein und allen beteiligten Gemeinden Segen bringen. F.

Santa Catharina.

Der Anschluß der deutschen evangelischen Kirchengemeinde Florianopolis (Desferro) an die evangelische Landeskirche der älteren Provinzen der preussischen Monarchie ist vom König von Preußen am 4. März 1909 genehmigt worden. — Wir geben unserer Freude Ausdruck, daß nunmehr auch die deutsche Kirchengemeinde der Hauptstadt unseres Staates an die preussische Landeskirche angeschlossen ist und wünschen ihr zur weiteren Festigung bald ein Pfarrhaus und eine Kirche. — Es dürfte unsere Leser interessieren, einmal die Namen der Gemeinden unseres Staates zu erfahren, die mit der Heimatkirche in engerer Verbindung stehen. Außer der Gemeinde in Florianopolis sind an die preussische Landeskirche angeschlossen: Brusque, Blumenau, Badensfurt, Timbó, S. Bento, Pedreira; außerdem sind für ihre Person angeschlossen: P. Hobus, P. Bluhan und P. Wiedmer. Die evangelische Kirchengemeinde Itoupava hat um Anschluß nachgesucht.

Florianopolis. Am 1. und 2. Mai wurde in den Räumen des „Klub Germania“ ein Bazar für den Bau eines evangelischen Pfarrhauses veranstaltet. Der Reinertrag betrug über 2 Contos. Ferner hat der Friedhofsverein in Florianopolis der evangelischen Gemeinde für den Pfarrhausbau 2 Contos überwiesen. Weitere Gabenliste folgt später. Am 1. Juli soll mit dem Bau bereits begonnen werden.

Für den Kirchbau in Balhoga gingen im Monat April folgende Gaben ein: vom Gustav Adolf-Hauptverein Darmstadt 200 M., vom Zweigverein Eisleben 40 M., vom Frauen-Verein Darmstadt 40 M., von P. Schöniar in Magdeburg 15 M. Die Kirche kann bald nach Pfingsten gerichtet werden.

Für evangelische Kirchen- und Schulzwecke erhielten auch andere Gemeinden unseres Staates erhebliche Zuwendungen. So wurde die evangelische Kirchen- und Schulgemeinde Fortaleza — Pfarrbezirk Badenfurt — vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin zum Neubau eines Schul- und Kirchengebäudes mit 300 M., vom Centralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung ebenfalls mit 300 M. bedacht. Die evangelische Schulgemeinde Bagem Grunde — Pfarrbezirk Santa Izabella — erhielt zur Tilgung ihrer Schulden vom Centralvorstand der Gustav Adolf-Stiftung 400 M. Die Gemeinde Pommerode erhielt vom pommerischen Hauptverein der Gustav Adolf-Stiftung 300 M. zum Pfarrhausbau; der Kirchendistrikt Garcia — Pfarrbezirk Blumenau — erhielt ein schönes Taufbecken vom Gustav Adolf-Zweigverein Putbus auf Rügen, veranlaßt durch P. Hageholz, früher in Timbo. Wenn alle diese Gaben den doppelten Zweck erfüllen, die Gemeinden fester mit der alten Heimatkirche zu verbinden und sie anzuspornen, auch ihrerseits nach Kräften für Kirchen- und Schulzwecke Opfer zu bringen, so werden sie Segen stiften.

Rio Grande do Sul.

Zum Bau der deutschen evangelischen Kirche in der Stadt Rio Grande do Sul sind rund 17 000 Mark geschenkt worden, und zwar vom Evangelischen Oberkirchenrat in Berlin 6000 Mark, von der Gustav Adolf-Stiftung 6000 Mark, vom Diapora-Verein 2000 Mark, vom Hamburger Gustav Adolf-Verein 1000 Mark und von der Gemeinde in Rio Grande selbst 1000 Mark. Der Evangelische Bund in Hamburg hat ebenfalls mehrere Hundert Mark beigetragen. Die Kosten für den Kirchbau sind auf 30 000 Mark berechnet.

Zum Pfarrer in Mantalverne und Boa Vista wurde P. Geizler, früher in Petropolis (bei Rio de Janeiro) berufen.

Am 2. April wurde in Montenegro der Pfarramtskandidat C. Bartisch vom Synodalpräsidenten P. Wiehe feierlich zum geistlichen Amt ordiniert. 4 Pastoren wohnten der Feier bei. P. Bartisch, der mit Gattin erst kürzlich aus Deutschland angekommen ist, wird zunächst den beurlaubten P. Schaffe in Baumschneiz vertreten und später wahrscheinlich nach Corvo gehen.

Der Gemeinde Donna Julia, Filialgemeinde von Allianza, wurden vom Gustav Adolf-Verein 400 M. zur Tilgung ihrer Bauschulden geschenkt. Nachdem Allianza schon früher an die preussische Landeskirche angeschlossen war, ist jetzt auch der Anschluß von Donna Julia genehmigt worden.

Auf der Generalversammlung des Lehrervereins in Porto Alegre ist Direktor Meyer von der Schule des deutschen Hilfsvereins zum ersten Vorsitzenden gewählt worden. Das Rio Grandenser Sonntagsblatt hofft von dieser Wahl ein ersprießliches Zusammengehen der evangelischen Lehrerschaft mit der evangelischen Synode zur Kräftigung des evangelischen Deutschtums.

Chile.

Der Chile-Synode bewilligte der Oberkirchenrat in Berlin eine Beihilfe von 500 M., der deutsche evangelische Kirchen-Ausschuß eine solche von 200 M. Die Gemeinde Osorno erhielt vom Kirchen-Ausschuß 200 M. zum Bau eines Gemeindefaales und die evangelische Schule in Frutillar ebenfalls 200 M. Der Gustav Adolf-Verein hat die evangelische Schule an der Chamiza mit jährlich 300 M. unter seinen Schutz genommen.

Der Evangelische Frauen-Verein in Valdivia, der eine Schwesternstation unterhält, verzeichnete eine Einnahme von 4981,12\$ und eine Ausgabe von 4660,90\$.

In Temuco wurde am 28. März ein in das neue Pfarrhaus eingebauter Bettsaal feierlichst eingeweiht.

La-Plata-Staaten.

Am 27. März wurde eine skandinavische evangelische Gemeinde in Buenos Aires im Saal der amerikanischen Kirche gegründet. Der schwedische Gesandte und der norwegische Seemannspastor Welle begrüßten diese Gründung mit großer Freude. 45 der Anwesenden ließen sich sofort als Mitglieder eintragen.

Der deutsche Seemannspastor Olbricht, zugleich dritter Pfarrer an der deutschen evangelischen Gemeinde Buenos Aires, hat Buenos Aires verlassen. Als sein Nachfolger ist vom Komitee für deutsche evangelische Seemannsmission in Berlin Pastor von Wicht in Kiel, früher Seemannspastor in Marseille, berufen

und vom Evangelischen Oberkirchenrat als dritter Geistlicher an der evangelischen Gemeinde zu Buenos Aires bestätigt worden. Am 19. Mai ist Pastor von Wicht im deutschen Seemannsheim in sein Amt eingeführt worden.

In Isletas, Pfarrbezirk General Alvear, wurde am 14. März vom Pfarrer Dettenborn ein neues Schul- und Bethaus eingeweiht.

Mit dem Bau des Synodal-Waisenhauses der La-Plata-Synode in Baradero ist begonnen worden, nachdem 2 Hektar guten Landes dicht neben der deutschen Schule in den Besitz der Synode übergegangen sind. Die Sammlung hat die statliche Höhe von 20 257,64\$ erreicht, zu der die Familie German Fress allein 10 000 Pesos geschenkt hat.

Der Gemeinde Rosario hat der Evangelische Oberkirchenrat eine Gabe von 1000 Mark bewilligt. Da die Gemeinde auf dem Pfarrhaus noch eine Schuld von 7000 Pesos hat und im Jahre 1910 mit dem Bau einer deutschen Kirche beginnen will, so kam ihr diese Spende höchst erwünscht.

Verschiedenes.

Das katholische Ordenswesen. Eine vergleichende Studie zur Entwicklung des katholischen Ordenswesens bringt eine der letzten Flugschriften des Evangelischen Bundes von Pastor Paul Pollack (Großsch). Unter Zugrundelegung der 1866 erschienenen Statistik von Jos. Friedr. Schulte, des 1908 herausgegebenen „Kirchlichen Handbuchs“ des Jesuiten H. A. Krose und verschiedener „Kirchenschematismen“ kommt sie zu folgenden überraschenden Ergebnissen. Innerhalb der letzten vier Jahrzehnte stieg die Seelenzahl der Katholiken in Deutschland von 12 489 371 auf 22 094 402, d. h. um 77%. Die Zahl der Ordensniederlassungen aber stieg von 996 auf 5211, d. h. um 423%, die Zahl der Ordenspersonen von 9735 auf rund 60 000, also um 516%. Die Vermehrung war nicht überall gleichmäßig; die Verhältniszahl der Ordenspersonen zur katholischen Bevölkerung stieg in ein und demselben Zeitraum z. B. in den Diözesen Kulm und Gnesen von 2 auf 3, in Breslau von 2 auf 9, in Freiburg (Baden) von 2 auf 15 und in Rottenburg (Württemberg) von 2 auf 31. Das entwickeltste Ordensland ist Elsaß-Lothringen. Es kommt in der Diözese Straßburg eine Ordensperson auf je 235, in der Diözese Metz auf je 183 Katholiken; in ersterer Diözese ist jede 66., in letzterer jede 47. erwachsene Katholikin Ordensschwester. Im Fürstbistum Breslau ist dagegen erst jede 152. Katholikin Ordensschwester, in der Diözese Baderborn, zu der viele protestantische Gebietsteile gehören, freilich schon jede 112. und in der Diözese Osnabrück, zu der die drei Hansestädte gehören, jede 119. erwachsene Katholikin. In der Diözese Baderborn kam noch in den sechziger Jahren, in der Zeit des tiefsten konfessionellen Friedens, eine Ordensperson auf 1460 Katholiken — im Jahre 1904 auf je 412 Katholiken! Dank dieser Entwicklung ist es möglich geworden, daß Berlin mit seinem Prozentsatz 1:515 sogar vor den bayerischen Diözesen Bamberg und Speier steht, wo erst jeder 517. bzw. 561. Katholik eine Ordensperson ist.

Ein heiteres Vorkommnis trug sich während des Kirchbaus der evangelischen Gemeinde in Leoben (Steiermark) zu. Die Kirche der dortigen Redemptoristenmönche wird trotz ihres Alters zum Unterschied von der Stadtpfarrkirche die „neue“ Kirche genannt. Um zu einem Ausbau derselben, der im Juni v. J. nötig wurde, billigen Sand zu bekommen, fragten die Mönche bei dem Besitzer einer Sandgrube an, ob er ihnen nicht einige Fuhren schenken wolle. Herr K. war dazu geneigt und erbot sich auch, den Sand zur Kirche fahren zu lassen, wenn ihn die Mönche selbst ausgruben und aufluden. Im Schmelze ihres Angesichts machten sich nun zwei Patres an die Arbeit. Als das Werk getan und der Wagen schön voll geladen war, benachrichtigte man den Sandgrubenbesitzer, der einen Knecht beauftragte, die Sandfuhr nach der „neuen“ Kirche zu bringen. Der nicht verständnisvoll und fuhr den Sand — nicht etwa zur Klosterkirche, sondern — wohl weil ihm die nicht mehr neu schien — zu dem im Bau befindlichen evangelischen Gotteshaus. — Im Kloster wartete man vergeblich auf das sauer erarbeitete Baumaterial. Die zur evangelischen Kirche übergetretenen Leobener aber waren sehr erstaunt über die ihnen von so unerwarteter Seite gebracht Hilfe zum Bau ihrer „Vos von Rom-Kirche.“

Für den Familientisch.

Zusammengestellt von Pastor Lange.

Im russischen Gefängnis.

Ein Prediger, der die russischen Gefängnisse besuchte, suchte den Verbrechern den Heiland nahe zu bringen. Ein Gefangener pflegte sich ihm mit aller Gewalt zu widersetzen, auf alle freundlichen Worte hatte er nur die eine Entgegnung: „Macht, daß ihr wegkommt, es ist doch alles Blödsinn.“ Dennoch erzählte ihm der Missionar immer wieder von der Liebe Jesu zu den Sündern, und als die Zeit nahte, wo der Gefangene entlassen werden sollte, überlegte er, wie er ihm beweisen könne, daß er ihn trotz allem von Herzen lieb habe und kam zu dem Entschluß: „Ich will ihm einen Ueberzieher schenken.“ So kaufte er einen Ueberzieher und schenkte ihn dem Gefangenen bei der Entlassung. Als der Mann die Gabe empfing, brach er zusammen und weinte wie ein Kind. Dann ging er auf den Zuchthausbeamten zu und sagte: „Ich kann den Ueberzieher nicht gebrauchen, hier sind meine Hände, fesselt mich. Legt mir auch wieder Ketten an meine Füße. Ich habe kein Recht entlassen zu werden!“ Und nun gestand er eine ganze Reihe von begangenen Verbrechen ein. Der Gefängnisbeamte warnte ihn: „Warum sagst du das alles, weißt du nicht, daß du, wenn es bekannt wird, daß du der Täter warst, nach Sibirien geschickt werden wirst?“ „Das weiß ich“, antwortete der Gefangene, „aber ich habe doch diese Verbrechen begangen. Ich will nicht aus dem Gefängnis entlassen werden, ich will nach Sibirien.“

Von diesem Augenblick an war aus dem verstockten Uebelthäter ein anderer Mensch geworden. Ghe er nach Sibirien abreiste, sagte er zu dem Missionar, dessen Liebe ihn überwunden hatte: „Ich bin ein Gefangener, aber Jesus hat mich frei gemacht, und ich bin glücklich. Der Teufel hat keine Gewalt mehr über mich, und alle meine Sünden sind am Kreuz. Ja, ich gehe voll Freuden nach Sibirien, und wenn ich von dort zurückkehren sollte, so will ich dann meinen Mitschuldigen von der Liebe des Heilandes erzählen.“

In demselben Gefängnis befand sich auch ein anderer Gefangener, der geradezu vom Teufel besessen zu sein schien. Wie oft schrie er wütend: „Es gibt keinen Gott, wenn es wirklich einen Gott giebt, so möge mich die Erde verschlingen, und ich will zur Hölle fahren.“ Auch mit ihm sprach Missionar Lapping, aber die Antwort waren nur immer schreckliche Fluchworte. Als er entlassen wurde, sagte der Missionar noch: „Der Tag wird kommen, wo Sie merken, daß es einen Gott giebt. Sie werden merken, daß es einen Gott giebt!“ Als er einige Monate später, wie gewöhnlich ins Gefängnis kam, um die Gefangenen zu besuchen, traf er diesen Mann wieder dort, aber wie verändert! Sein Kopf hing kraftlos hinten über und beide Arme waren vollständig gelähmt. „Nun glaube ich, daß es einen Gott giebt“, sagte der Glende. „Was ist geschehen?“ „Ich weiß nicht, ich ging eines Abends ganz gesund zu Bett, und so wachte ich wieder auf. Die Aerzte können es sich nicht erklären, ein Schlaganfall sei es nicht gewesen.“ Herr Lapping erkundigte sich persönlich beim Arzt und erhielt den Bescheid: „Wir wissen nicht, was es sein kann, der Mann ist sonst ganz gesund.“

Der Herr hatte diesen Verstockten in seine Schule genommen, bis er erkennen mußte: „Jetzt weiß ich, daß es einen Gott giebt.“ Der Mann hat sich noch nicht bekehrt, doch ist er jetzt für Gottes Wort empfänglich.

Warum er nicht mittrinken wollte.

• „Nein, Kameraden, heute wird nicht getrunken, und was das angeht nimmer wieder.“ Das waren die Worte eines Handelsreisenden, als er sich mit seinen Genossen in einen Wagen eines von C. östlich fahrenden Zuges gesetzt hatte, und ihm einer die Flasche reichte. „Ihr müßt wissen, Jungen, ich habe abgeschworen, und bei mir hat das Trinken ein Ende.“

Ein wahrer Sturm von Gelächter erhob sich unter den lustigen Kameraden; sie hielten ihm die Flasche unter die Nase und trieben ihren Scherz mit ihm; aber er trank nicht, und schien so ernsthaft gestimmt zu sein, daß sie ihn endlich gehen ließen und fragten, was denn über ihn gekommen sei. „Wenn du das Trinken aufgegeben hast, dann ist etwas los, was ist es, alter Junge? Heraus damit!“ schrie einer.

„Nun Kameraden, ich will es euch sagen; zwar weiß ich wohl, daß ihr über mich lachen werdet, aber das tut nichts zur Sache. — Ich habe, seitdem ich verheiratet bin, noch keinen Tag ohne zu trinken verlebt, ich habe sogar oft mehr getrunken, als ratsam war, wie ihr alle wißt. Ich liebe das — es ist meinem Munde süß wie Honig — und Gott allein weiß, wie ich nun abbrechen kann. Aber ich bin fertig damit.“

Gestern war ich in C. Drunten an der Südsiraße habe ich einen Kunden, der hat ein Pfandhaus neben seinem andern Geschäft; ich habe bei ihm vorgesprochen, und während unserer Unterhaltung kam ein junger Mann herein, nicht mehr als dreißig Jahre alt. Derselbe trug abgetragene, sadenscheinige Kleider und sein Gesicht sah aus, als hätte er einen Monat lang noch keinen nüchternen Tag gehabt. Er hatte ein kleines Paket in der Hand, welches er mit zitternden Händen öffnete und den Artikel dem Pfandleiher überreichte mit den Worten: „Gib mir 50 Pfennig dafür. Jungen, was denkt ihr, daß es war? Ein paar Kinderschuhe, ganz kleine, nur die Knöpfe waren etwas abgetragen, man sah, daß die Schuhe noch kein halbdugend Male an den Füßen waren.“

„Wo hast du diese Schuhe her?“ fragte der Pfandleiher, welcher seinen Mann zu kennen schien.

„Von daheim“, antwortete der Mann, „meine Frau hat sie für's Baby gekauft; gib mir Geld dafür, ich muß etwas zu trinken haben.“

„Nimm die Schuhe heim zu deiner Frau und schäme dich, dein Kind wird sie wohl brauchen“, sagte der Pfandleiher.

„Nein, es braucht sie nicht, denn es ist tot — liegt daheim — wird morgen begraben.“

Als der Mann dieses sagte, brach er zusammen, er legte seinen Kopf auf die Arme, welche auf dem Schankasten ruhten, und weinte — erst wie ein Kind, dann wie ein Verzweifelter; endlich rief er, vom Schmerz überwältigt aus „Gott mache doch ein Ende mit mir, und rette Lilli, mein Weib!“

Kameraden, lacht jetzt, wenn ihr wollt und so viel ihr wollt; aber ich habe ein zwei Jahre altes Kind daheim, und auch mein Weib heißt Lilli. So wahr mir Gott hilft ich trinke nicht wieder.“

So sagend, verließ er seinen Sitz und den Waggon, seine Kameraden blickten sich gegenseitig an, ohne zu sprechen. Keiner lachte und hatte ein Wort zu sagen. Ohne sich zu bestimmen, und ohne zu fragen, öffnete einer von ihnen das Fenster und ließ die Flasche auf das Gleis fallen. Niemand schalt, und es vergingen mehrere Minuten, ehe wieder ein Gespräch in Gang kam. Die meisten saßen die ganze Zeit in sich vertieft.

Das ist der Grund, warum er nicht mehr trank, und er hat seinen Schwur gehalten.

Der Vater hält das Seil.

Im Hochgebirge unternahmen einst Reisende eine Tour, um seltene Blumen zu suchen. Es dauerte lange, bis sie solche fanden. Endlich sahen sie die Blumen, die sie suchten, auf einem mehrere Meter tief unter ihnen gelegenen Felsvorsprung stehen. Sie konnten denselben nur erreichen, wenn sie sich an einem Seil hinabließen. Dazu fehlte ihnen aber der Mut. Da sahen sie in der Nähe einen Hirtenknaben, der am Berge seine Ziegen hütet. „Heda, Du kommst Dir ein gut Stück Geld verdienen“, so rufen sie ihn an, „wenn Du Dich am Seil hinunter lässest und uns die Blumen dort unten pflückst. Wir halten das Seil fest, so daß Dir nichts passieren kann.“ Der Bub aber sagte: „Euch traue ich nit, ich will lieber erst den Vater holen, der soll das Seil halten.“

Gesagt, getan. Der Vater kommt und läßt den Jungen am Strick hinab. Dieser pflückt die Blumen und bekommt sein Geldstück.

„Dummer Junge“, sagen da die Reisenden, „warum hast Du uns das nicht zugetraut, wir hätten's doch auch gekonnt!“ „Ihr seid fremde Herren“, gibt der Hirtenknabe zur Antwort, „Euch kenne ich nit, aber hält mein Vater das Seil, dann habe ich keine Angst.“

Vom Himmel her ist zu dir und zu mir ein Seil geknüpft, fest liegt es in Gottes Hand! Trau's deinem Gott nicht

zu, daß Er dich festhalten kann? Meinst du, Er würde dich in die Tiefe fallen lassen? Laß du nur nicht los, Er wird dich nimmermehr loslassen. „Niemand soll dich aus Seiner Hand reißen.“ Er ist ja dein Gott und treuer Vater.

Schreiner Märtens Sohn.

Der Schreiner Märtens hatte unter seinen Kindern nur einen Sohn, und der war sein ganzer Stolz und seine ganze Hoffnung. Ihm zu Liebe wurden die übrigen verküßt. Mit 19 Jahren kam er auf die Hochschule, und hier geriet er in schlechte Gesellschaft und verbarb. Alle Lüste und Vaster der Großstadt lernte er kennen, dennoch vergaß er nicht ganz die übernommenen Pflichten, er arbeitete, und dachte an's Examen. Man kann aber nicht bei schlechter Kost am Tage angestrengt arbeiten und die Nächte in Ausschweifungen zubringen, ohne die Gesundheit zu zerören. Trotzdem machte er sein Examen zur rechten Zeit und kehrte ins Elternhaus zurück. Hier, wo er nun wieder gezwungen war, sich an Ordnung und Sitte zu gewöhnen, und wo er seinem Körper nicht mehr die gewohnten Reizmittel zuführen konnte, beschleunigte sich sein Schicksal, er erlitt einen Schlaganfall, der seine Füße lähmte. Die besten Aerzte wurden zu Räte gezogen, Mutter und Schwestern teilten sich in die Pflege. Und wenn ein Bekannter zu Besuch kam, dann erzählten sie unter Tränen, wie der Kranke durch seinen eiserne Fleiß und durch harte Entbehrungen zu seinem Unglück gekommen sei. Der Kranke hatte anfangs mitgeklagt und mit dem Schicksal gehadert, aber allmählich ward er still und in sich gekehrt und traurig, ganz besonders wenn man seine Vergangenheit lobte. Er hatte nun auch reichlich Zeit, über seine Vergangenheit nachzudenken. So kam er bald zu der fürchterlichen Erkenntnis, daß er nur erntete, was er gesät hatte. Unter dieser Erkenntnis zerbrach sein Eigenwille. Die treue Liebe, die ihn pflegte und die nichts wußte von seiner Schuld, wälzte sich als eine neue Last auf seine Seele. Um diese Zeit war's, wo ein braver tüchtiger Studiengenosse, dessen Tugendhaftigkeit er oft zum Gegenstand seiner Wiße gemacht hatte, ihn fleißig besuchte. Eines Tages sagte er ihm frei heraus: „Nicht dein körperliches Leiden ist deine schwerste Last, sondern deine Vergangenheit. Warum aber zerquälst du dich so, werde innerlich gesund, dann wird das andere von selbst nachkommen. Verne glauben an eine Vergebung der Sünden, das ist die Macht, die die Welt und ihre Mächte überwindet.“

In der Familie gab es einen Sturm der Entrüstung über die Beschimpfung des geliebten Angehörigen; und die Aerzte nannten allen Ernstes solches Verhalten eine Sünde, weil es den Zustand des Kranken erregen und verschlechtern müsse. Aber die leuchtenden Augen des Kranken bewiesen das Gegenteil. Der Gelähmte war längst reif für solche Sprache. Er hatte nun zum erstenmal einen Menschen gefunden, der ihn verstand, der nicht blind ihm neue Liebe erwies, die neue Schuld zu der alten häufte, sondern der ihn schalt und ihn dennoch nicht verwarf, der seine Sünden aufdeckte und sie sogleich von ihm nahm, der ihn straste und ihn zugleich erhob. Die Worte des Freundes wurden ihm die frohe Botschaft seiner Genesung. Wo der Glaube an eine Sündenvergebung ist, da ist auch Kraft zum neuen Leben, und wo neues Leben ist, da ist auch Gesundheit. Was die Kunst der Aerzte, was die beste Pflege nicht vermochte, das bewirkte die rechte Seelsorge. Er ward ein neuer Mensch, der sein Leiden mit ganz anderer Kraft und Freude trug und dabei zusehends genas.

Euer König hört euch!

Antigones, der König von Syrien, hörte eines Tages einige Soldaten, welche vor der Thür seines Zeltes standen, übel von ihm reden, denn die Leute vermuteten den König nicht in der Nähe.

Aber, anstatt einen Strafbefehl gegen sie zu erlassen, schob der König nur den Zeltvorhang leise beiseite und sagte: „Soldaten, entfernt euch etwas weiter von hier, denn euer König hört euch.“ — Beschämt gingen die auf eine so edle Weise Bestraften davon. Die Großmut des Königs brachte ihre bösen Zungen zum Schweigen.

Unser himmlischer König wird täglich geschmäht, wieviel Schmähungen seiner Feinde, wieviel Murren seiner Freunde hat er zu hören! Aber seine Langmut und Geduld währet noch immer, und seine königliche Großmut beschämt die unzufriedenen Herzen. „Euer König hört euch!“ ruft er seinen Untertanen mit freundlicher Milde zu. „Darum bedenkt, was ihr redet, und daß ihr von jedem unnützen Wort am Ende der Tage einmal Rechenschaft geben müßt.“

Besser als Gold und Silber.

Vor über hundert Jahren hat der Wandsbeker Bote, Matthias Claudius an seinen Sohn Johannes einen gar wichtigen Brief geschrieben. Er hat in diesem Briefe den Ton angeschlagen, der in den Herzen der Jugend Verständnis und Widerhall findet. Und weil wir alle unser Leben lang Konfirmanden bleiben, d. h. solche, die befestigt werden müssen, deren Herz fest werden muß durch Gnade, so werden nicht nur Knaben und Mädchen, die jetzt am Konfirmationsaltar stehen, sondern auch längst Konfirmande aus diesem Briefe lernen können. Hier folgt das Beste und Schönste aus diesem Briefe, der die Ueberschrift trägt: „Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir“:

Lieber Johannes!

Die Zeit kommt heran, daß ich den Weg gehen muß, den man nicht wieder kommt. Ich kann dich nicht mitnehmen, und lasse dich in einer Welt zurück, wo guter Rat nicht überflüssig ist. Darum will ich dir auch einigen Rat geben und dir sagen, was ich gefunden habe, und was die Zeit mich gelehrt hat.

Es ist nichts groß, was nicht gut ist; und ist nichts wahr, was nicht besteht.

Der Mensch ist nicht zu Hause, und er geht nicht von ungefähr in dem schlechten Rock einher.

Halte dich zu gut, Böses zu tun.

Hänge dein Herz an kein vergänglich Ding.

Die Wahrheit richtet sich nicht nach uns, sondern wir müssen uns nach ihr richten.

Was du sehen kannst, das sieh, und brauche deine Augen, und über das Ewige und Unsichtbare halte dich an Gottes Wort.

bleibe der Religion deiner Väter getreu.

Scheue niemand soviel als dich selbst. Inwendig in uns wohnt der Richter, der nicht trügt, und an dessen Stimme uns mehr gelegen ist als an dem Beifall der ganzen Welt. Nimm es dir vor, Sohn, nicht wider seine Stimme zu tun, und was du sindest und vorhast, schlage zuvor an deine Stirn und frage ihn um Rat. Er spricht anfangs nur leise und stammelt wie ein unschuldiges Kind; doch wenn du seine Unschuld ehrt, löset er gemach seine Zunge und wird dir vernehmlicher sprechen.

Lerne gern von anderen, und wo von Weisheit, Menschenglück, Licht, Freiheit, Tugend usw. geredet wird, da höre fleißig zu. Doch traue nicht flugs und allerdings, denn die Wolken haben nicht alle Wasser, und es gibt mancherlei weiße. Worte sind nur Worte, und wo sie gar leicht und behende dahin fahren, da sei auf deiner Hut, denn die Pferde, die den Wagen mit Gütern hinter sich haben, gehen langsameren Schrittes.

Der ist nicht frei, der da will tun können, was er will, sondern der ist frei, der da wollen kann, was er tun soll. Und der ist nicht weise, der sich dünket, daß er wisse; sondern der ist weise, der seine Unwissenheit ist inne geworden.

Denke oft an heilige Dinge und sei gewiß, daß es nicht ohne Vorteil für dich abgeht.

Verachte keine Religion; es ist leicht zu verachten, Sohn, aber verstehen ist besser.

Lehre nicht andere, bis du selbst gelehrt bist.

Tue das Gute vor dich hin und bekümmere dich nicht, was daraus werden wird.

Wolle nur einerlei, und das wolle von Herzen.

Sorge für deinen Leib, doch nicht so, als wenn er deine Seele wäre. Gehorche der Obrigkeit, und laß die anderen über sie streiten. Sei rechtschaffen gegen jedermann, doch vertraue dich schwerlich. Mißhe dich nicht in fremde Dinge, aber die deinigen tue mit Fleiß. Schmeichle niemand und laß dir nicht schmeicheln.

Ehre einen jeden nach seinem Stande, und laß ihn sich schämen, wenn er es nicht verdient.

Werde niemand nichts schuldig; doch sei zuvorkommend, als ob sie alle deine Gläubiger wären.

Wolle nicht immer großmütig sein, aber gerecht sei immer.

Hilf und gib gern, wenn du hast, und dünke dich darum nicht mehr, und wenn du nicht hast, so habe den Trunk kalten Wassers zur Hand, und dünke dich darum nicht weniger.

Tue keinem Mädchen Leides, und denke, daß deine Mutter auch ein Mädchen gewesen ist.

Sage nicht alles, was du weißt; aber wisse immer was du sagst.

Hänge dich an keinen Großen.

Sitze nicht, wo die Spötter sitzen, denn sie sind die elendesten unter allen Kreaturen.

Nicht die frömmelnden, aber die frommen Menschen achte, und gehe ihnen nach. Ein Mensch, der wahre Gottesfurcht im Herzen hat, ist wie die Sonne, die da scheint und wärmt, wenn sie auch nicht redet.

Wenn du Not hast, so klage sie dir und keinem anderen.

Habe immer etwas Gutes im Sinne.

Wenn ich dann gestorben bin, so drücke mir die Augen zu und beweine mich nicht.

Siehe deiner Mutter bei und ehre sie, so lange sie lebt, und begrabe sie neben mir.

Und sinne täglich nach über Tod und Leben, ob du es finden möchtest, und habe einen freudigen Mut, und gehe nicht aus der Welt, ohne deine Liebe und Ehrfurcht für den Stifter des Christentums durch irgend etwas öffentlich bezeugt zu haben.

Dein treuer Vater."

Das sind goldene Worte, wollt ihr sie beherzigen, ihr jungen Streiter Jesu?

Messias' Untergang der Protestanten Schuld!

Der römisch-katholische Bischof von Malta hat in seinem neuesten Fastenhirtenbrief als die Hauptursache des Erdbebens in Sizilien und Kalabrien den Unglauben und die protestantische Kezerei bezeichnet. Er verbietet darum bei Strafe der größeren Exkommunikation die Zuneigung zu irgend einer „kezerischen Sekte“, das Anwohnen bei nichtkatholischen Zeremonien und bei Gottesdiensten, Predigten oder Vorträgen in kezerischen Kirchen oder Betsälen, selbst das Anschauen der gedruckten Anzeigen oder Einladungen zu diesen Gottesdiensten und Versammlungen. „Eine schwere Sünde ist es, selbst aus bloßer Neugier die protestantischen Kirchen und Betsäle während des Gottesdienstes zu betreten, im evangelischen Gottesdienst gegen Entgelt zu singen oder zu spielen und beim Druck evangelischer Bücher oder Zeitschriften zu arbeiten, auch für den untergeordneten Arbeiter und selbst bei Gefahr der Verlustes der Stellung! Todsfünde ist es für Architekten, Baumeister, Unternehmer, am Bau oder an der Ausschmückung einer evangelischen Kirche mitzuwirken. Todsfünde ist es für die Eltern, ihre Kinder in evangelische Schulen zu schicken“ u. s. w. — Und dieses Dokument des fanatischen Glaubenshasses erschien auf einer Insel, über der das britische Banner weht! Wer antwortet sich da noch über Aussprüche römischer Intoleranz in Ländern, in denen auch der weisliche „weltliche Arm“ dem römischen Fanatismus Dienste leisten muß!

Liebesgaben.

Für eine zweite Kirchenglocke in Blumenau wurden von den Konfirmanden folgende Gaben gespendet: Viktor Kleine 2 \$. Leopold Michel 500 rs. Ernst Schönauf 1 \$. Ferdinand Sasse 500 rs. Artur Böttger 1 \$. Erik Jänichen 1 \$. Gustav Beck 1 \$. Luis Harnack 1 \$. Peter Parzner 1 \$. Wilhelm Kühn 1 \$. Richard Thomsen 1 \$. Richard Wehmuth 1 \$. Erwin Buxte 1 \$. Emil Anlauf 500 rs. Robert Michelmann 500 rs. Georg Tallmann 1 \$. Oskar Richter 400 rs. Oskar Rödel 1 \$. Robert Wilmann 1 \$. Leopold Schütze 1 \$. Oswald Baumgart 1 \$. Heinrich Hohl 1 \$. Rudolf Koch 500 rs. Wolfgang Altenburg 1 \$. Oskar Buxte 1 \$. Heinrich Schmidt 1 \$. Otto Budag 1 \$. Julius Babes 1 \$. Erwin Naglaff 1 \$. Christian Baders 1 \$. Reinhold Biegling 1 \$. Willi Budag 1 \$. Pauline Biegling 500 rs. Alara Rath 500 rs. Alara Schönauf 1 \$. Pauline Kirsten 500 rs. Alma Bothe 500 rs. Auguste Bothe 500 rs. Ida Brandl 1 \$. Emma Kögler 1 \$. Agnes Roth 1 \$. Adele Biegling 1 \$. Elisabeth Feddersen 5 \$. Cathilie Brecke 1 \$. Walli Rüdiger 1 \$. Adele Specht 1 \$. Mathilde Knoblauch 1 \$. Helene Persohn 1 \$. Gertrud Altenburg 5 \$. Luise Frischknecht 1 \$. Anna Krummenauer 2 \$. Elise Thomsen 1 \$. Helene Bauli 1 \$. Agnes Schreiber 1 \$. Berta Strobel 1 \$. Helene Blandes 1 \$. Elli Fock 1 \$. Anna Bangershausen 1 \$. Agnes Bindquist 1 \$. Lucie Englich 1 \$. Elise Gelbert 1 \$. Hulda Milbratz 1 \$. Irma Geiser 1 \$. Alara Leible 500 rs. Anna Knoch 1 \$. Elise Wehmuth 1 \$. Berta Baumgart 1 \$. Hedwig von Parlaskei 1 \$. Marie Gielow 1 \$. Berta Ortmann 1 \$. Frida Fuchs 500 rs. Cathilie Wilmann 500 rs.

Zusammen 75\$900.

Im vorigen Jahr waren für diesen Zweck 49\$800 von Konfirmanden gespendet. Mit Zinsen beträgt jetzt der Glockenfonds 126\$620, die im Sparbuch 141 der landwirtschaftlichen Genossenschaft angelegt sind.

Allen Konfirmanden dankt herzlich

Pfarrer Mummelthay.

Für die **Heidenmission** als Dankopfer von H. Petermann 5 \$.

Herzlich dankt

Wilh. Lange, Pastor.

Für arme Wöchnerinnen von „Ungeannt“ 50 \$ aus Dankbarkeit für glückliche Genesung.

Herzlich dankt

Pfarrer Mummelthay.

Kirchennachrichten.

Evangelische Gemeinde Blumenau.

Trinitatis, 6. Juni, Gottesdienst in Itoupava-Norte.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 20. Juni, Gottesdienst in Russland.

Sonntag, den 4. Juli, Gottesdienst in Blumenau.

Sonntag, den 11. Juli, Gottesdienst in Gaspar.

Jeden Montag, nachmittags von 2—3 Uhr, findet in der Kirche zu Blumenau unentgeltlich evangelischer Religionsunterricht für evangelische Kinder statt.

Evangelische Gemeinde Badensfurt.

Trinitatis, 6. Juni, vorm. Gottesdienst in Pommerode, nachm. Gottesdienst in Obere Rega.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 20. Juni, Gottesdienst, vorm. in Serro, nachm. in Luz.

Sonntag, den 27. Juni, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Carijos.

Sonntag, den 4. Juli, Gottesdienst in Badensfurt.

Sonntag, den 11. Juli, Gottesdienst in Itoupavazinha.

Sonntag, den 18. Juli, Konfirmation und heil. Abendmahl in Pommerode.

Sonntag, den 25. Juli, Konfirmation und heil. Abendmahl in Alto Rio do Testo.

Sonntag, den 1. August, vorm. Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Luz, nachm. Konfirmation und heil. Abendmahl in Rio Serro.

Evangelische Gemeinde Brusque.

Sonntag, den 6. Juni, Gottesdienst in Itajahy.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 20. Juni, Gottesdienst in Brusque.

Sonntag, den 27. Juni, Konfirmandenprüfung in Brusque.

Sonntag, den 4. Juli, Konfirmation und Feier des heil. Abendmahls in Brusque.

Sonntag, den 11. Juli, Gottesdienst in Brusque.

Evangelische Gemeinde Timbo.

Sonntag, den 6. Juni, Gottesdienst in Santa Maria.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Rio Abda.

Evangelische Gemeinde Florianopolis.

Sonntag, den 13. Juni, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 20. Juni, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 27. Juni, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 4. Juli, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.

Sonntag, den 11. Juli, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 18. Juli, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis und vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 25. Juli, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 1. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Palhoga, nachm. 2 Uhr, Gottesdienst in Santo Amaro.

Sonntag, den 8. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 15. August, vorm. 9 Uhr, Kindergottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 22. August, vorm. 9 Uhr, Gottesdienst in Florianopolis.

Sonntag, den 29. August, vorm. 10 Uhr, Gottesdienst in Palhoga.

Evangelische Gemeinde Itoupava.

Sonntag, den 6. Juni, Gottesdienst in Massaranduba, obere Schule.

Sonntag, den 13. Juni, Gottesdienst in Itoupava Rega, obere Schule.

Sonntag, den 20. Juni, Gottesdienst in Itoupava.

Sonntag, den 27. Juni, Gottesdienst in Fidelis.

Evangelische Reisepredigt.

Sonntag, den 27. Juni, Gottesdienst am Südbarm.

Druckerei des Urwaldshoten, Blumenau,
Est. de Sta. Catharina, Brasilien.

Verantwortlicher Schriftleiter: W. Mummelthay.